

Amministrazioni comunali e le Università di L'Aquila e Chieti-Pescara. In particolare a Goriano opera un gruppo di studio della Facoltà di Architettura di Pescara. Lo studio non è ancora concluso e per il momento non si ha notizia di interventi concreti per il ripristino dei monumenti danneggiati.

Lorenzo Bartolini Salimbeni

G. Miarelli Mariani, *Monumenti nel tempo. Per una storia del restauro in Abruzzo e nel Molise*, Roma 1979; L. Bartolini Salimbeni, *Delle tipologie religiose nell'architettura abruzzese fra XI e XIX secolo*, in: *Abruzzo* 36-38 (2000), 284, 296; R. Giannantonio, *L'arte e l'architettura*, in: *Goriano Sicoli. Storia ed arte nel paese di S. Gemma* (2002), 14-19; R. Giannantonio, *Architettura dell'Abruzzo interno fra Settecento e primo Novecento*, in: *Memoria storica per il futuro del Centro Abruzzo* (2003), 97-128

Forschungen zur mittelalterlichen jüdischen Kultur in Erfurt

Erfurt, Rathaus, 16.-18. November 2009

Die Eröffnung der Alten Synagoge in Erfurt als Museum am 27.10.2009 gab Anlaß, die Ergebnisse der bisherigen Forschungen zum Erfurter Judentum im Mittelalter in einem öffentlichen Kolloquium vorzustellen. Die Tagung wurde vom Thüringischen Landesdenkmalamt organisiert und fand im Erfurter Rathaus in unmittelbarer Nähe zu den historischen Stätten des Judentums statt: Das mittelalterliche Judenviertel lag am Hauptknotenpunkt der Handelswege vor der Krämerbrücke und in Nachbarschaft zu den Anwesen der Goldschmiede und Münzerhausgenossen. Im Zentrum des Kolloquiums stand die Sachkultur der ersten jüdischen Gemeinde Erfurts, die in dem Pogrom am 21. März 1349 ausgelöscht wurde. Den historischen Rahmen ihrer Existenz skizzierte Maïke Lämmerhirt, indem sie die urkundliche Überlieferung darlegte. Bedeutende Zeugnisse sind dabei der Erfurter Judeneid, abgefaßt in Volkssprache auf Veranlassung Erzbischofs Konrad von Mainz in der Zeit zwischen 1183 und 1200, einer der ältesten bezeugten, mit dem die Juden in Rechtsstreitigkeiten mit Nichtjuden ihre Aussagen beidermaßen mußten. Der 1212 als Schutzherr der Juden ausdrücklich bezeugte Mainzer Erzbischof schritt jedoch 1221 nicht ein, als Kreuzfahrer ein erstes Pogrom anrichteten. 1266 ist dann erstmalig bezeugt, daß der Rat der Stadt Erfurt die Schutzfunktion gegenüber den Juden innehatte. Allerdings wird er sie beim zweiten Pogrom nicht

ausüben: Angesichts der nahenden Gefahr – Ende 1348 erreicht die Welle der durch die Pest ausgelösten Pogrome gegen die Juden Thüringen – vergrub vermutlich Kalman von Wiehe sein Privat- samt Geschäftsvermögen im Keller seines Hauses in der Michaelisstraße. Kalmans Name erscheint in den Listen, mit Hilfe derer die Stadt Erfurt nach dem Pogrom die Kredite einforderte, die jener verliehen hatte. Er selbst kehrte offenbar nicht mehr zurück. Diesem tragischen Umstand ist die Bergung des größten Komplexes profaner Goldschmiedekunst der Gotik im Jahre 1998 zu verdanken. Er ist nun nach verschiedenen Ausstellungen im In- und Ausland in der Dauerausstellung der Alten Synagoge zu sehen und bildete den ersten Schwerpunkt der Beiträge der Tagung.

Daß der Schatz so lange verborgen blieb, ist vor allem dadurch zu erklären, daß in der Neuzeit darüber eine Mauer errichtet wurde, wie Karin Sczech in ihrem Beitrag über die archäologischen Befunde der Bergung erläuterte. Auf eine primär jüdische Besiedlung weist abgesehen von den urkundlichen Zeugnissen über das Viertel die Tatsache hin, daß bislang kaum Schweineknochen gefunden wurden.

Die kunsthistorische Bedeutung des Schatzes, der 700 Goldschmiedearbeiten aus der Zeit von der 2. Hälfte des 13. Jh.s bis ins 2. Viertel des 14. Jh.s umfaßt (*Abb. 1*), veranschaulichte Maria Stürzebecher anhand markanter

Stücke. Das Trinkgefäß in Gestalt der *Cuppa duplex* zum Beispiel, ein sog. Doppelkopf, ist mit zwei Darstellungen aus transluzidem Email dekoriert, die Szenen aus den Tierfabeln zeigen, wie sie in der Erfurter Gemeinde offenbar aus der Abschrift ihrer syrischen Redaktion durch Sophos bekannt waren, die in einer Erfurter Sammelhandschrift überliefert ist (Preußische Staatsbibliothek zu Berlin, Signatur Qu. 685). Die Ringbroche in Gestalt von Pfeil und Bogen mit der Inschrift »OWE MIN H(erz)«, ein typisches Minnegeschenk, ist in dieser Form bislang einmalig. Von herausragender Qualität ist der jüdische Hochzeitsring aus reinem Gold mit dem Treuhändermotiv als Ring und einem architektonischen Aufbau auf hexagonalem Grundriß mit gotischem Maßwerk, den man als Verweis auf den Tempel in Jerusalem oder das künftige gemeinsame Heim interpretieren kann. Er trägt als Inschrift auf dem Dächlein den bekannten jüdischen Glückwunsch »mazel tov« in hebräischen Buchstaben. Ein achtteiliger Bechersatz aus Silber, der auch Gebrauchsspuren aufweist, gehört ebenfalls zu den herausragenden Stücken des Schatzes, der als solcher Parallelen zu den Funden aus Lingenfeld (Historisches Museum der Pfalz, Speyer) und Colmar (Musée de Cluny, Paris) aufweist. Auch dort wurden Münzen und Becher im Kontext von Pogromen vergraben, doch überragt der Erfurter Schatz in der Anzahl und Qualität mancher Stücke alles bisher Bekannte.

Mit dem Speyerer Fund konnte der Erfurter Schatz in der Speyerer Ausstellung *Europas Juden im Mittelalter* (Katalog hg. vom Historischen Museum der Pfalz, Ostfildern-Ruit 2004) verglichen werden, der Colmarer Komplex war zusammen mit dem Erfurter Schatz zuletzt in Paris und London ausgestellt (siehe Kataloge der Ausstellungen *Trésors de la peste noire. Erfurt et Colmar*, Paris 2007, und *Treasures of the Black Death*, London 2009).

Deutlich sind auch die Unterschiede zu den Schätzen von Pfandleihern, wie sie aus Münster in Westfalen und Środa Śląska in Polen (ehem. Neumarkt in Schlesien) bekannt sind. Sie enthielten eindeutig christliche Stücke, was

bei dem Erfurter Schatz nicht der Fall ist. Die kunsthistorische Einordnung und Rekonstruktion einzelner Objekte wie die reich mit vergoldeten Appliken besetzten Gürtel, von denen sich nur die abgetrennten Metallteile mit Faserspuren im Schatz befanden, konnte durch technologische Untersuchung gesichert bzw. zum Teil auch erst ermöglicht werden. Die Goldschmiedetechniken, die an den Fundstücken festzustellen waren, entsprachen, wie Astrid Pasch ausführte, dem, was für die Zeit des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jh. üblich war: Teile der Kanne wurden getrieben und die Stücke zusammengelötet, die Untergründe der Emails graviert. Darüber hinaus ist Feuervergoldung festzustellen. Die Technik der Granulation fand sich nur an einer Broche. Die Ergebnisse der durchgeführten naturwissenschaftlichen Analysen, die Oliver Mecking vorstellte, zeigten nicht nur ein hohes technisches Niveau, sondern auch eine besondere Güte des verarbeiteten Materials: Man konnte bei allen analysierten Stücken einen Silbergehalt von über 90% feststellen. Lote, Legierungen und die Schmucksteine konnten ebenfalls bestimmt werden: Beim Silberlot waren dies allein sieben Lote, bei den Goldloten fünf, wobei manche bislang für diese Zeit nicht belegt waren. Demzufolge war man in der Lage, die ideale Zusammensetzung für die jeweilige Anwendung zu erzielen. Hochwertig ist auch der Steinbesatz. Die Granate stammen nicht aus Böhmen, sondern aus Indien oder Sri Lanka.

Die Komplexität der Datierung bestimmter Münztypen des Erfurter Fundes veranschaulichte Mario Schlapke am Beispiel der Turnosen (Groschen von Tournai), die von 1266 bis ca. 1318 immer wieder nachgeprägt wurden. Der gesamte Turnosenbestand des Schatzes, 3 141 Münzen, soll in einer Datenbank im Internet veröffentlicht werden und so zu weiteren Erkenntnissen führen. Kalman von Wiehe war offensichtlich im Geldhandel tätig und hatte mit diesen Münzen einen wiederverwertbaren Schatz an Altsilber angelegt. Darüber hinaus hatte er auch 14 Sil-



Abb. 1 Der Schatzfund, Gesamtaufnahme (Treasuries of the Black Death 2009, S. 59)

ber-Barren thesauriert. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei die namentliche Marke eines Johannes Nase. Aufgrund einer auf die Tätigkeit von Goldschmieden zu beziehenden Bestimmung in den *Concordata Gerhardi* von 1289, daß Restsilber zu marken sei, kann man Nase diesen Beruf zuschreiben (Stürzebecher). Offenbar gab es dabei Überschneidungen mit den Tätigkeiten der Münzerhausgenossen, wenn nicht Nase doch ganz zu jenen zu zählen ist.

Auch angesichts solcher Fragen kann die Bedeutung des Erfurter Fundes für die Erforschung der gotischen Goldschmiedekunst in Europa, die hauptsächlich in Werken für den kirchlichen Gebrauch überliefert ist, nicht hoch genug eingeschätzt werden, wie Johann Michael Fritz im Festvortrag eindrucksvoll vor Augen führte.

Im zweiten Teil des Kolloquiums, der einen bauhistorischen Schwerpunkt hatte, stellte

Elmar Altwasser die Befunde zum Bau der sog. Alten Synagoge vor, die 1992/3 und erneut im Rahmen der Sanierung des Gebäudes 1999-2007 untersucht und freigelegt wurde. Der heutige Bau wurde wohl um 1270 auf Teilen der Grundmauern eines kleineren romanischen Vorgängerbaus errichtet, für den zwei Bauphasen feststellbar sind, die um 1100 und in die 2. Hälfte des 12. Jh.s datiert werden; dieser Bau wurde im ersten Pogrom 1221 zerstört. In die gotische Synagoge wurden jedoch, vielleicht als ein Akt der Memoria, wie Altwasser vermutet, die Reste sichtbar integriert (dazu: Elmar Altwasser, Die Baugeschichte der Alten Synagoge Erfurt vom 11.-20. Jh., in: *Die Alte Synagoge*, Weimar 2009 [Die Mittelalterliche Jüdische Kultur in Erfurt, 4], S. 61f.). Die Westfassade ist gegliedert durch fünf Lanzettfenster auf zwei Ebenen und eine schlichte Fensterrose mit einem Maßwerk aus sechs Dreipässen leicht erhöht zwischen den



Abb. 2 Die Alte Synagoge, Ansicht von Westen, Ausschnitt (Archiv der Autorin)

oberen beiden Fenstern (Abb. 2, 3). Rundfenster oder Oculi sind häufig bei Synagogen zu finden. Manche werden als »Misrachfenster« zur Bestimmung des Sonnenauf- und -untergangs erklärt. In Erfurt handelt es sich an dieser Stelle jedoch um eine charakteristische Anordnung ohne rituelle Bedeutung, wie sie auch bei den Synagogen in Speyer, zwischen 1250 und 1300, oder Korneuburg, um 1330, nachweisbar ist. Der Erfurter Bau wurde im 1. Viertel des 14. Jh.s durch einen zweigeschossigen Anbau ungewöhnlicherweise im Norden erweitert. Altwasser vermutet hier im Erdgeschoß einen Raum für die Frauen und die Schule (Jeschiwa) im Obergeschoß. Die Scherenkonstruktion der Dachaufhängung für das Tonnengewölbe muß

man sich wohl ähnlich wie in der Erfurter Dominikanerkirche vorstellen. Die Thoranische ebenso wie die Bima, von der nur noch zwei Fragmente erhalten sind, konnten jedoch nur noch annäherungsweise rekonstruiert werden (dazu: *ebd.*, S. 56-61). Sie wurden auch für die Dauerausstellung nicht mehr wiederhergestellt, da das Gebäude durch die Nutzung als Speicher nach 1348 und weitere Einbauten vor allem im Innern stark verändert wurde. Spätere Einbauten wie der Tanzsaal im Obergeschoß wurden jedoch nicht entfernt, sondern sollen als Teil der Geschichte des Gebäudes überliefert werden.

Das museale Konzept konzentriert sich auch bei der Präsentation auf das Vorhandene, möchte keine allgemeine Geschichte der Erfurter Juden präsentieren oder jüdisches Leben generell erklären, sondern die Funde kontextualisieren und die Nutzung des Gebäudes anschaulich machen, wie Sven Ostritz vor Ort ausführte (dazu: Sven Ostritz, *Museale Präsentationen in der Alten Synagoge Erfurt*, in: *ebd.*, S. 228-233). Ein Desiderat, das Karin Sczech formulierte, besteht nun in der Erforschung der Synagoge der zweiten jüdischen Gemeinde, die sich schon 1354 wieder ansiedelte. Ihr Standort in unmittelbarer Nachbarschaft zur sog. Kleinen Synagoge aus dem 19. Jh. ist bekannt, der Bau wurde vor einiger Zeit bei Leitungsschachtungen angeschnitten.

Die Erfurter jüdischen Handschriften, vor allem Bibeltexte aus der Zeit vom 10./11. bis zum 14. Jh., wurden 1362 durch den Rat der Stadt veräußert und gelangten über die Evangelische Ministerialbibliothek im Erfurter Augustinerkloster schließlich 1880 in den Besitz der Preußischen Staatsbibliothek, wie Michael Ludscheidt ausführte (Signaturen Fol. 1210-1224 und Qu. 685, dazu: Moritz Steinschneider, *Verzeichnisse der hebräischen Handschriften*, Bd. 2, Berlin 1897). Sie werden nun in Auswahl alternierend und für eine begrenzte Zeit im Museum in der Alten Synagoge gezeigt und zeugen so von der Schriftkul-

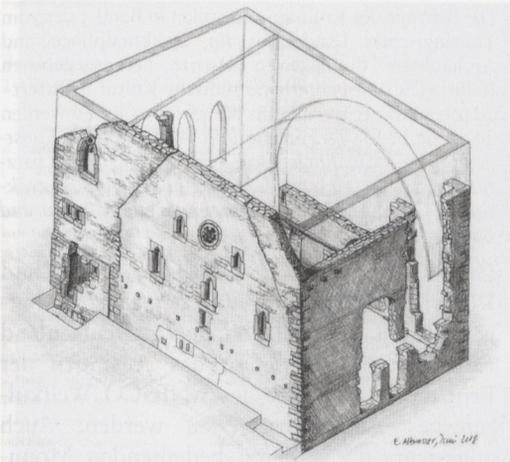


Abb. 3 Die Alte Synagoge, perspektivische Rekonstruktion, Ansicht von Südwesten von Elmar Altwasser (Die Alte Synagoge 2009, S. 65, Abb. 43)

tur der Gemeinde, die auch bedeutende Thora-Gelehrte wie den Rabbiner Alexander Süsskind ha-Kohen hervorbrachte. Allein vier der zehn aus Deutschland erhaltenen Thorarollen stammen aus Erfurt. Die größte bekannte Pergamenthandschrift einer hebräischen Bibel, der zweibändige Codex Fol. 1210 und 1211 (*ebd.*, Kat.nr. 125), besser bekannt unter der älteren Signatur »Erfurt 1« (nach Adolph Jaraczewsky, der die erste Geschichte der Juden in Erfurt 1868 veröffentlichte), wurde im Jahr 1343 fertiggestellt. Sie enthält den hebräischen Text der Bibel und dessen aramäische Übersetzung (Targum) zusammen mit großer und kleiner Masora (Kommentar) und ist mit figürlichen Micrographien dekoriert. Die aufwendig in Berlin von 1999 bis 2007 von den Schäden des Zweiten Weltkrieges befreite Handschrift wurde digitalisiert und kann in der Ausstellung in der Alten Synagoge virtuell durchgeblättert werden. Jordan Penkower arbeitete in seinem Beitrag die Spezifika aschkenasischer Pentateuch-Handschriften heraus, wie sie sich bei der Erfurter Gruppe zeigen. Sie bestehen vor allem in einem besonderen Reichtum an Abweichungen von den als nahezu fehlerfrei geltenden

Handschriften des 10. Jh.s aus Tiberia, insbesondere dem sog. Aleppo-Codex, die in der sephardischen Tradition rezipiert wurden. Diese Varianten bestehen nicht nur in einfachen Fehlern, sondern auch in anderen Schreibweisen, besonderen Punktierungen (Tagim) und Buchstaben sowie in anderen Unterteilungen des Textes.

Die Mikwe, die 2007 in der Nähe der Krämerbrücke an der Gera in der Nähe der vermuteten Stelle entdeckt wurde, stellt einen weiteren Markstein der Erforschung jüdischer Topographie Erfurts dar. Karin Sczech stellte als ein Ergebnis der Grabung vor, daß das Ritualbad, welches seit der Mitte des 13. Jh.s bezeugt ist, auch größtenteils aus dieser Zeit stammt. Bis zum Stadtbrand von 1472 war es in Funktion; danach wurde das Becken zugeschüttet und nur noch ein Teil des Gebäudes genutzt. Die denkmalpflegerische Konzeption sieht vor, daß die Mikwe nur für geführte Gruppen zugänglich sein soll. Unter den Funden ist u. a. ein jüdischer Grabstein bemerkenswert. Die Fundsituation ist typisch



Abb. 4 Grabstein des Nathana'el, Sohn des Josef, 25. Nissan 5094 (1. April 1334) (Autorin)

für die der mittelalterlichen Grabsteine der Erfurter Juden, es befindet sich keiner mehr an seinem ursprünglichen Standort, dem ersten Friedhof jenseits der damaligen Stadtmauer am Moritztor, der bereits im 12. Jh. bestand. Nach der Ausweisung der Juden 1458 wurden der Friedhof aufgelöst und Grabsteine zumeist als Baumaterial verwendet; es sind mittlerweile 110 Steine bzw. Fragmente aus der Zeit von 1137-1414 bekannt. Allerdings sind manche nur kopiaal überliefert. Dies gilt vor allem für die Grabsteine aus dem 12. Jh., die ältesten erhaltenen stammen aus dem 13. Jh. Margaretha Boockmann hat die Inschriften aufgenommen und analysiert und mit anderen Beständen vor allem in Worms verglichen; dabei ist erkennbar, daß die Erfurter Inschriften vergleichsweise wenig Schreibfehler aufweisen, aber zumeist gänzlich unverziert sind (Abb. 4).

Die Beiträge des Kolloquiums sollen in Band 5 der vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie durch Sven Ostritz herausgegebenen Reihe »Die Mittelalterliche Jüdische Kultur in Erfurt« 2010 publiziert werden; in der gleichen Reihe werden 2010 die Bände *Der Schatzfund. Archäologie – Kunstgeschichte – Siedlungsgeschichte* (Bd. 1), *Der Schatzfund. Analysen – Herstellungstechniken – Rekonstruktionen* (Bd. 2) und *Der Schatzfund. Die Münzen und Barren* (Bd. 3) erscheinen.

Dieses besondere Ensemble an Bau- und Kunstdenkmälern mit einer der ältesten weitgehend erhaltenen Synagogen in Deutschland rechtfertigt allein schon das Ansinnen der Erfurter, in die Liste des UNESCO Weltkulturerbes aufgenommen zu werden. Auch angesichts der anderen bedeutenden Monumente in dieser Stadt ist zu hoffen, daß die denkmalpflegerischen Leistungen von Stadt und Land auf diese Weise gewürdigt und auch weiterhin ermutigt werden.

Esther Wipfler

ADRIANO PERONI UND GRAZIA TUCCI (Hrsg.)

Nuove ricerche su Sant'Antimo

Architetture di città; 85. Florenz, Alinea Editrice 2008. 174 S., Ill., graph. Darst.; 32 cm. ISBN 978-88-6055-198-6.

Die Ursprünge der toskanischen Abteikirche S. Antimo bei Montalcino (Abb. 1-4) reichen quellenmäßig wohl bis in karolingische Zeit zurück, archäologisch greifbar wird das Kloster allerdings erst im 11. Jh. mit seiner kleinen Krypta und vor allem im 12. Jh. mit der großen Klosterkirche, die zu den am intensivsten erforschten mittelalterlichen Baudenkmalern Italiens gehört. Der Bau wurde nach 1118 begonnen; der *terminus post quem* stammt aus der großen Urkundeninschrift auf den Altarstufen, in deren am linken Chorpfeiler angebrachtem Eschatokoll der Baubeginn genannt wird (vgl. Kurze 1968 und Anhang). Noch im 12. Jh. begann der Niedergang der Abtei. 1151 wurde sie unter die Jurisdiktion des Klosters von S. Salvatore di Monte Amiata gestellt (Negri 1989). Nach Schneider weist

eine Urkunde von 1163 auf eine wirtschaftliche Notlage des Klosters hin, so daß davon ausgegangen werden kann, daß spätestens zu diesem Zeitpunkt die Bauarbeiten zum Erliegen kamen bzw. unter großen Einschränkungen und Reduktionen abgeschlossen werden mußten (Schneider 1914). Trotz zahlreicher Forschungen blieben seit der ersten großen Untersuchung durch den Architekten Antonio Canestrelli (Ricerche storiche et artistiche intorno all'abbazia di Sant'Antimo, in: *Bollettino Senese di Storia Patria* 4, 1897, S. 57-82; ders., *L'Abbazia di Sant'Antimo. Monografia storico-artistica*, Siena 1910-12) wesentliche Fragen bezüglich der exakten zeitlichen Einordnung des Bauverlaufs, der stilistischen Stellung und des historischen Kontextes bislang unbeantwortet, so daß eine ausführliche